



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2010

Ironie

Leist, Anton ; Renninger, Suzann-Viola

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-41833>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Leist, Anton; Renninger, Suzann-Viola (2010). Ironie. In: Hedinger, Johannes M; Gossolt, Marcus. Lexikon zur zeitgenössischen Kunst von ComCom. Sulgen: Verlag Niggli AG, 74-75.

xenverfolgung, wie sie in bestimmten Regionen Afrikas und der Karibik floriert, verwandelt sich jeder westliche Kommunikationsexperte in einen skeptischen Ignoranten und potenziellen Aufklärer – es sei denn, er konvertiert. Die unvermeidliche Beschränktheit der interkulturellen Kompetenz beruht nicht zuletzt darauf, dass wir auch für uns selbst nicht völlig kompetent sind. Asiaten und Afrikaner nehmen an westlichen Universalisten Merkmale wahr, die diesen unbekannt sind.

Frank Böckelmann

Auszug aus: Du (Nr. 739, Spezialausgabe): Was Zeitgenossen wissen müssen. Von A-Z, Zürich 2003, S. 54.

BEGRIFFE → Cultural Studies, Globalisierung, Hybridisierung, Kompetenz, Kultur, Kunstgeschichte, Neugier, Reisen

WERKE → 040 Mocmoc Arab, 041 Mocmoc&Mermer, 043 United Colors of Germany

IRONIE

Ironisch redet, wer etwas anderes meint als er sagt. Indem der ironische Mensch zum Mittel der Übertreibung oder Umkehrung greift, seine Aussagen auf die Spitze treibt oder schlicht das Gegenteil des Gewohnten sagt, zeigt er seinem Gesprächspartner die ironische Absicht an. Doch was ist eine «ironische Absicht»? Zunächst will sie Distanz zu dem herstellen, was der andere glaubt oder als gültig unterstellt. Der ironische Mensch beginnt daher sein Gespräch immer auch als ein Gespräch über Wahrheit. Die Betonung liegt hier auf dem *auch*. Denn ginge es ihm allein um die Wahrheit, griffe er zu massiveren Methoden. Er wäre kühl, sachlich, korrigierend, entrüstet, vorwurfsvoll, herausfordernd, würde eine klare Grenze ziehen zwischen seiner Meinung und derjenigen des anderen. Er griffe gleichsam zu seinem mit Argumenten geladenen Revolver. Doch warum lässt der ironische Mensch die Waffe stecken? Ist es Ausdruck von Resignation, weil er zu oft erfahren hat, dass sein Einspruch zu nichts führt? Oder ist es Ausdruck von Gelassenheit, weil er gelernt hat, mehr als eine Wahrheit gelten zu lassen?

Der 2007 verstorbene amerikanische Philosoph Richard Rorty beschreibt die «Ironikerin» (er verwendet die weibliche Form, um sich von der Geschlechterhierarchie abzugrenzen) als eine Figur, die sich bewusst sei, dass ihr «finales Vokabular» nicht begründet werden könne und die gelernt habe, mit dieser Erkenntnis zu leben. Mit «finalem Vokabular» meint Rorty die Wörter,

mit denen Selbstcharakterisierungen ausgedrückt werden, also Wörter wie «Akademiker», «Heterosexueller», «Schweizer», «Vegetarier», «Protestant», «Linker» oder «Alpinist». Mit dieser Interpretation der Ironie gelingt Rorty eine treffende Zeitdiagnose. Denn nie zuvor war der ironische Sprachgebrauch so sehr Ausdruck unseres Versuchs, mit den Halbwahrheiten, dem Vorläufigem und Unüberschaubarem unserer Lebenswelt gelassen umzugehen.

Allerdings ist Vorsicht gegenüber dem Ausmass der Ironie angebracht. Schon indem wir die Frage nach dem Ausmass stellen, ohne dabei bereits ironisch zu sein, demonstrieren wir, dass nicht alles und jedes Gegenstand der Ironie sein kann. Wir können uns nicht von allem gleichzeitig, und auch nicht von allem je einzeln, distanzieren. So auch nicht von der Frage, wie weit Ironie eigentlich gehen könne. Wir könnten diese Frage vielleicht ironisch stellen, aber warum sollten wir es tun? Muss es uns doch darum gehen, eine Einsicht und ein Bedürfnis unter einen Hut zu bringen, die auf den ersten Blick unvereinbar miteinander scheinen.

Die Nichtbegründbarkeit des finalen Vokabulars führt Rortys Ironikerin zu der Einsicht, dass es absolute Gewissheiten nicht gibt und alles auch anders gesehen werden könnte, in der Wissenschaftstheorie würde man auch sagen, dass alles fallibel ist. Mit dieser Einsicht muss das Bedürfnis vereinbart werden, eine entschiedene Haltung zur Welt zu entwickeln. Denn wir können nicht allem um uns herum zustimmen und haben Vorstellungen, wie es anders sein sollte. Wir sind also immer auch jemand, der sich empört oder, mit anderen Worten, der sich um etwas *sorgt*. Vor diesem Sorgen muss, so scheint es, unsere Ironie haltmachen, da ansonsten persönliche Stabilität, Verantwortung, Engagement und Opferbereitschaft nicht möglich wären.

Wie dieses Sorgen trotz der Ironie und die Ironie trotz des Sorgens existieren kann, wird am Beispiel eines nichtautoritären Gläubigen deutlich. Dieser Gläubige hat seinen Glauben nach innen genommen und von einem allgemeingültigen, an alle gerichteten, autoritären Gebot abgetrennt. Andere können zu seinem Glauben nicht gezwungen werden, auch wenn es der Gläubige begrüssen würde, wenn sie ihn annähmen.

Die Ironie verallgemeinert und radikalisiert dieses Beispiel. Für die Ironikerin wird eine bestimmte Sicht auf die Welt zu einer Herzensangelegenheit, zu etwas, um das sie sich sorgt. Da sie aber erkannt hat, dass es keine verbindliche Begründung ihrer Herzensangelegenheit gibt, akzeptiert sie, dass das Sorgen anderer von ihrem verschieden sein kann, ohne dass ihr Sorgen dadurch unvernünftig würde. Auf diese Weise ist die Iro-

nie zu einer Einstellung geworden, bei der das nichtautoritäre Glauben über die Religion hinaus auf alle Arten von Inhalte ausgedehnt werden kann, seien es empirische, moralische, laienhafte, wissenschaftliche, individuelle oder soziale.

Da die Ironikerin sich des Ursprungs ihrer Überzeugungen in ihren Herzensangelegenheiten bewusst ist, weiss sie, dass nur sie selbst für ihre Gewissheiten einstehen kann. Sie weiss, dass es ein Wagnis ist, Gewissheiten zu haben, und dass ihre Gewissheiten oft mit denen anderer im Konflikt stehen. Wie die Gläubigen der verschiedenen Religionen, müssen auch die verschiedenen Ironikerinnen miteinander auskommen. Das funktioniert, weil sich die Inhalte ihres Sorgens teilweise decken. Doch trotz dieser Gemeinsamkeiten ist den Ironikerinnen klar, dass es sich um ein persönlich verankertes Sorgen handelt und jederzeit Individuen auftauchen können, die bereit sind, die Inhalte des Sorgens anders zu sehen. In diesen Momenten gelassen zu bleiben und nicht auf Autoritäten zu verweisen, bedeutet die Stärke der Ironikerin. Sie hat gelernt zu ertragen, dass es keine Instanz gibt, auf die sie sich in ihren letzten Überzeugungen berufen kann. Die Ironikerin ist auf sich allein gestellt, ohne dabei verloren zu sein.

Soweit die Theorie. In der Realität wird uns das Sorgen häufig von öffentlichen Instanzen und privaten Idiosynkrasien abgenommen. Das Sorgen tritt uns öffentlich in einer Vielfalt von autoritären Forderungen entgegen, und entspringt innerlich unseren eigenen versteckten Ängsten. Wir sind häufig weit davon entfernt, Ironie und Sorgen frei miteinander verbinden zu können, weniger weil wir den Umgang mit dem Unbegründeten noch nicht gelernt hätten als vielmehr, weil wir uns von vielem konkreten Sorgen erst befreien müssen. In dieser durchaus üblichen Situation ist Ironie kein bereits erreichter Zustand, sondern eine Methode.

Die Methode knüpft an die Mehrdeutigkeit an, die die Ironie auch als Zustand kennzeichnet. Die Ironikerin hat mit der Nichtbegründbarkeit ihres finalen Vokabulars zu leben gelernt. Dahinter verbirgt sich die Doppelbezüglichkeit des ironischen Sprachgebrauchs. Ironie ist eine Kontrastexistenz und mit der Nichtbegründbarkeit leben lernen heisst nicht, in einen naiven Zustand zurückfallen. Es heisst vielmehr, die Zufälligkeit der eigenen Herzensangelegenheiten gegen das Bedürfnis nach Begründungen und ein defizitäres Bewusstsein aufrecht zu erhalten. Die öffentliche Ironikerin ist deshalb damit beschäftigt, die überspitzten Sinnerwartungen zu deeskalieren und die öffentlichen Idole auf ihre handhabbare Bedeutung zurückzuführen. Weisheit war zu Aristoteles Zeiten die Fähigkeit, Wissenschaft und intuiti-

ve Vernunft miteinander zu verbinden. Nun, da wir intuitive Vernunft nicht mehr besitzen, kann uns nur der Balanceakt der Ironie vor den Schlingfallen der Tiefgründigkeit und vor dem Treibsand der Banalität retten.
Anton Leist/Suzann-Viola Renninger

BEGRIFFE → Ambiguität, Diskurs, Ernst, Hybridisierung, Identität, Mehrdeutigkeit, Moral, Postironie, Realität, Spiel, Subversion, Und &, Verdacht, Vergnügen, Wahrheit
WERKE → 004 Protecting the earth, 008 Size does matter, 010 Protecting the sea, 013 Protecting the world, 015 Barclay, 016 Blick, 025 C-Files: Tell Saga, 026 Camel, 032 Side by Side, 033 We Love You, 035 Affen

IRRITATION

Irritation beschreibt eine der gesellschaftlichen Leitkulturen seit Beginn des 20. Jahrhunderts. Als omnipräsente Erfolgsgeschichte der letzten hundert Jahre steht Irritation für: erstens, *Professionalität* – was gemacht wird, wird richtig (effizient) gemacht. Irritation steht, zweitens, für *Erfolg* – was gemacht wird, gewinnt (effektiv). Und drittens steht Irritation für *Autonomie* – was gemacht wird, wird frei entschieden.

Es kann nicht verwundern, dass die Schlüsselkategorie Irritation angesichts derartiger Eigenschaften und Segnungen aus dem Bereich der industriellen Fertigung in zunehmendem Masse auch in andere gesellschaftliche Bereiche als Leitkultur vordringt: in Non-Profit-Organisationen, den staatlichen Sektor, Bildungseinrichtungen, den kulturellen Bereich und letztlich auch in die persönliche Sphäre. Was nicht irritiert, kann nicht optimal unterwegs sein.

Wie weit trägt aber dieses Glanzbild (noch)? Ist es nicht (schon lange) eher ein Zerrbild? Attraktiv nur für diejenigen, der nicht irritiert? Erfolgreich nur scheinbar? Zielorientiert nur *ex post*?

Was charakterisiert die alltägliche Irritation, wenn Manager abends beim Glas Rotwein an der Hotelbar aus dem Nähkästchen plaudern? Fast immer muss gehandelt werden, ohne dass die Bedingungen, die Alternativen sowie die Konsequenzen und Folgen des Handelns überhaupt klar sind. Es dominiert *Unsicherheit*. Meist muss mit Personen zusammengearbeitet werden, deren Handeln nicht vorhergesagt und nicht vorbestimmt werden kann. Man ist nicht nur von Partnern und Freunden umgeben. Aufwändiges und nervtötendes «wheeling und dealing» frisst massenhaft Zeit. *Frustration* macht sich als ständiges Grundrauschen im Arbeitsalltag breit. Schliesslich muss nachträglich die Verantwortung für etwas übernommen